



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Bakchen und Thyrosträger : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bafchen und Thyrsosträger.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)

Das Recht der Übersetzung vorbehalten. Nachdruck verboten.



ber sage mir doch zunächst, du Parlamentsredner und Staatsmann, wie kommst du dazu, mir unbekanntem Schuhu — denn der bin ich wohl nicht nur für meine teure Gattin — diese Interna und Secreta so eifrig mitzuteilen? Legst du soviel Wert auf meine persönliche Meinung von dir?

Auf deine persönliche Meinung, sagte der Abgeordnete verbindlich, lege ich natürlich den höchsten Wert, aber gestatte mir, meine Ausführung zu Ende zu bringen, du wirst dann noch klarer sehen. Es trägt nämlich die Feindschaft, der ich jetzt ausgesetzt bin, einen eminent politischen Charakter, ja, ich kann wohl sagen, man plant, indem man mich stürzen will, den Umsturz alles Bestehenden.

Es läßt sich denken, daß es sich um nichts Geringses handelt, wenn man dich anzugreifen wagt.

Es handelt sich um eine vollständige Revolution, um die Vernichtung des Systems, unter dem Deutschland mächtig und blühend geworden ist, und dem das Reich es verdankt, wenn seine Bürger der Kultur der Welt voranschreiten, nicht wie die Franzosen in ihrer prahlerischen Weise zu thun vermeinten, sondern in ernster Sittlichkeit und unter dem Banner wahrer Freiheit.

Ungeheuerlich! rief der Gelehrte.

Lieber Ephraim, es ist, mit einem Worte gesagt, die Reaktion, die ihre Hydrahäupter wieder einmal erhebt, und die sich jetzt einer schmählischen Maske bedient, um ihr wahres Gesicht zu verhüllen. Man wirft unsrer Partei im offenen Reichstage den Tanz um das goldne Kalb vor.

Der Tanz um das goldne Kalb, sagte Dr. Stahlhardt sinnend, ist eine höchst interessante Erscheinung, und ich neige halb und halb zu der Ansicht, daß sich deine Partei diesen Vorwurf zur Ehre anrechnen sollte. Aber freilich, die Herren sind nicht sehr belesen. Mir scheint nämlich die Aufrihtung jenes Bildes,

wie überhaupt der immer wieder auftauchende Dienst des Baal eben eine Reminiscenz des ägyptischen Sonnenkultus zu sein, die sehr zu Narons Lobе spricht, während die Darstellung im Exodus tendenziös gefärbt ist. Salomo schmückte das Giebelfeld des Tempels zu Jerusalem mit dem Bilde des himmlischen Stiers, Zerobeam stellte dasselbe Bild zu Don und zu Bethel als Hüter des Reiches auf und ließ es von den zehn Stämmen anbeten. Darüber ließe sich . . .

Ich bitte dich, Ephraim, laß uns bei der Sache bleiben, sagte sein Schwager mit ungeduldigem Lachen. Paradoxe Behauptungen giebt es ja wohl schon genug. So hat auch einmal jemand behauptet, Salomo müsse die Töchter von Moab geliebt haben, weil er das Hohelied unmöglich habe dichten können, wenn er nur die traurigen Südinnen vor Augen gehabt hätte. Nicht sehr schmeichelhaft für meine Frau, die doch deine Schwester ist. Ich begreife nicht, wie du als geborner Israhelit so kalt dabei bleiben kannst. Nein, es handelt sich hier um ein für uns beide bedenkliches Ding. Man klagt mich in einer Weise an, die mir für meine Gegner die Schamröte ins Gesicht treibt, indem man nämlich unsre Verwandtschaft mit dem Welthause Lovendal benutzt, um in die Welt zu schreien, ich und meine Partei hätten die Gesetzgebung im Dienste der Juden und der Börse mißbraucht.

Für uns beide ist das aber doch nicht bedenklich, denn siehst du, Balduin, ich bin so unbedeutend, daß man noch nicht daran gedacht hat, mich anzuseinden, obwohl ich von jüdischer Abstammung bin, und wer mir mein durch Börsenspekulationen erworbenes Vermögen vorwerfen wollte, der würde sich lächerlich machen.

Das heißt doch den Egoismus zum Prinzip erheben! warf der Abgeordnete ein. Ich wundere mich, daß du weniger von der Sache angethan bist als ich, der ich doch nur durch Heirat mit Juden zusammenhänge. Nein, zur Familie und zur Partei muß man halten und lieber alles Unangenehme erdulden, als seine Freunde verlassen. Wenn das nicht die Gerechtigkeit geböte, so würde es schon die einfachste Klugheit gebieten. Wir müssen den Anklägern entgegentreten und sie vor den Augen der Welt in der ganzen Blöße ihrer tendenziösen Lügen hinstellen. Und gerade in Bezug hierauf möchte ich eine Bitte an dich richten. Du hast gründliche Kenntnisse in der Volkswirtschaft und schreibst dazu in überzeugender Weise. Würdest du es wohl übernehmen, in einer Broschüre die Wirksamkeit des Reichsconsolidierungsfonds darzustellen und dabei nachzuweisen, daß derselbe durchaus zweckentsprechend verwaltet wurde? Du könntest dabei auch auf die Schriften unsrer Gegner Bezug nehmen und darlegen, daß diese Angriffe sich gegen die segensreichsten Schöpfungen der Neuzeit richten und zu gleicher Zeit einen reactionären und einen sozialistischen Anstrich haben. Ich kann dir das nötige Material vollauf zur Verfügung stellen.

Aber hast du denn nicht viele Federn, die das viel geschickter machen würden als die meinige?

Du könntest es am allerbesten, glaube mir.

Das ist sicher nicht der Fall, mein lieber Balduin. Denn siehst du, ich bin ein schwerfälliger Mensch, der nur über das schreiben kann, was völlig bei ihm zur Ueberzeugung geworden ist. Manche der Literaten aber, die zu euch gehören, sind Männer, die darin geübt sind, so zu schreiben, wie es dem Zwecke entspricht, und das ist doch wohl in diesem Falle nötig.

Sa, siehst du, Ephraim, ich habe da meine Bedenken. Es handelt sich um die Verwertung eines großen Materials, und ohne aktenmäßige Belege würde die Broschüre keinen Wert haben. Nun summe ich vergeblich über einen Schriftsteller aus meiner nähern Bekanntschaft nach, dem ich ein solches Material anvertrauen möchte. Lovendal hat ja bedeutenden Einfluß auf die Presse, aber bei dem jetzigen Parteitreiben ist es doch eine bedenkliche Sache, sich jemand ganz in die Hände zu geben. Schreib du die Broschüre. Ich verspreche dir die Unterstützung von Hunderten von Zeitungen.

He! he! sagte der Alte, du meinst mit Goethe:

Das Zeitungs-Geschwister,
Wie mag sich's gestalten,
Als um die Philister
Zum Narren zu halten.

Ach laß diese Sticheleien, Ephraim, nimm die Sache ernst! Ich lege viel Wert darauf. Dein Name ist auch ganz unverdächtig und wird Eindruck machen. Leider ist es ja bei uns so, daß es weniger darauf ankommt, was gesagt wird, als darauf, von wem es gesagt wird. Ich werde dir deine Bemühung reichlich vergüten. Du sollst mehr an der Broschüre verdienen als an deinen großen Werken. Ich zahle dir jedes Honorar, es soll mir auf ein paar Tausend Thaler nicht ankommen. Ich gebe dir zwei, drei, fünftausend Thaler.

Der Gelehrte blickte vor sich nieder.

Ich zahle dir zehntausend Thaler, wenn du mir eine gute, kräftige, nieder-schmetternde Entgegnung auf die Angriffe meiner Feinde schreibst.

Zehntausend Thaler! Das ist viel Geld, sagte Dr. Stahlhardt, den kahlen Kopf schüttelnd. Wenn ich nur wüßte, was ich mit dem Gelde machen sollte. In feinen Weinen kann ich es nicht anlegen, da ich Wein überhaupt nicht trinke. Mit Cigarren ist es ebenso. Wollte ich anfangen Pasteten und Lampreten zu essen, so würde ich mir wohl auf meine alten Tage den Magen verderben. Und nun gar mir eine Geliebte halten. — das möchte ich weder meiner Clara noch mir selbst zu Leide thun. Was in aller Welt soll ich mit den zehntausend Thalern machen?

Ei, rief der Abgeordnete ungeduldig, so vermache sie doch deinen Kindern, denen es wahrhaftig nicht zuviel sein würde.

Meinst du? Es kann wohl sein. Sa, wenn ich dächte, daß es den Kindern Segen brächte, wenn man ihnen unrecht Gut hinterließe, dann . . .

Unrecht Gut! stieß der andre hervor. Was das nun für Ausdrücke sind! Wäirst du nicht schon in reifen Jahren, so möchte ich dir mit Schiller erwidern: Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort, das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide.

Da hast du Recht, mein lieber Balduin, das Wort darfst du auf mich wohl nicht mehr anwenden.

Aber doch, sagte der Politiker mit spöttischem Lächeln, scheinst du mir gewisse Schnellfertigkeiten aus der Jugend beibehalten zu haben, die seltsam mit dem grauen Barte kontrastiren. Kinder nennen ja alle Dinge gern schön oder häßlich, gut oder böse, recht oder unrecht, aber du hast doch wohl lange genug in der Welt gelebt, um gesehen zu haben, daß diese absoluten Bezeichnungen überhaupt nicht anzuwenden sind, sondern daß alles relativ ist.

Da scheint es mir, als wäre es kein Fortschritt, die Kinderschuhe auszuwechseln. Du meinst also wirklich, daß man die Bezeichnungen Recht und Unrecht nie absolut anwenden könnte?

Mein Bester, erwiderte der Abgeordnete, wir streiten bei solchen Erörterungen um des Kaisers Bart. Du weißt so gut wie ich selbst, daß Recht und Unrecht konventionelle Begriffe sind, die man festgestellt hat zum Besten der Gesellschaft, die sich sonst gegenseitig zerfleischen würde. Aber jede Gesellschaft schafft sich ihre Begriffe darüber nach ihren besondern Bedürfnissen und lebt sich dann in ihre speziellen Rechtsanschauungen hinein. Deshalb sind auch die Begriffe Recht und Unrecht ebenso verschieden wie die Zeiten und Völker und ebendeshalb auch durchaus relativ. Wollen wir die Sache genau betrachten, ohne uns durch das Mäntelchen täuschen zu lassen, daß man ihr aus wohlbedachter Vorsicht umhängt, so müssen wir sagen: Das Recht ist lediglich Machtfrage. Alle Gerechtigkeit ist, wenn du sie genau bestiehst, ein Schutzzaun für die Leute, welche im Besitze sind. Ich erinnere mich, daß der französische Finanzminister Necker geschrieben hat, daß überhaupt alle bürgerlichen Einrichtungen zum Besten der Eigentümer geschaffen wären, daß sich eine kleine Anzahl von Menschen in die Erde geteilt und dann Bestimmungen getroffen hätte, sich in ihrem Besitze zu behaupten. Diese Bestimmungen nenne man Gesetze. Das schrieb Necker vor mehr als hundert Jahren, heute würde man vielleicht denken, ein Communist habe es geschrieben. Aber vor mehr als zweitausend Jahren sagten die Plebejer in Rom schon ebendasselbe, worauf ihnen der kluge Menenius Agrippa die schöne Geschichte vom Magen zum besten gab. Überall ist das für Recht angenommen worden, was der Stärkste für Recht erklärt hat. Zu jeder Zeit und bei jedem Volke hat der Stärkste, nämlich der Herrscher, festgesetzt, was Recht und was Unrecht sein soll.

Das ist eine recht praktische Erklärung, sagte der Gelehrte, aber erkläre doch, mein Lieber, sind denn die Herrscher, nämlich die Stärksten, alle gleich gut und gerecht, oder kann man auch Unterschiede unter ihnen machen, sodaß man also von gerechtern und ungerechtern Herrschern oder Regierungen sprechen kann?

Aber, mein Bester, die Regierungen sind eben alle gerecht, insoweit sie durchsetzen können, daß das für Recht gilt, was sie dafür erklären.

Aber in welcher Weise, mein guter Balduin, willst du es nun erkennen, ob eine Regierung gerechter oder ungerechter ist?

Das kann ich dir ganz genau sagen. Eine gerechte Regierung ist immer stark. Ist eine Regierung schwach, so ist sie auch allemal im Unrecht.

Ich bin pedantisch, Balduin, darum frage ich noch weiter: Inwiefern nennst du denn eine Regierung stark?

Nun, das liegt doch auf der Hand, und darüber wird niemand abweichender Meinung sein. Die Regierung ist umso stärker, je unbedingter sie Gehorsam beim Volke findet.

Du als Parlamentarier, sagte der Gelehrte, hast wohl die Erfahrung gemacht, daß alle Gesetze darnach angethan sind, das Ansehen der Regierung zu erhöhen — sonst möchte ich dir einen Einwurf machen.

Mein lieber Freund, ich weiß schon, wo du hinaus willst; aber das ist sicher: wenn alle Gesetze von der Weisheit diktiert würden, wäre unsre Aufgabe im Reichstage sehr einfach.

Du meinst also, daß von den Regierungen Fehler begangen werden können?

Eine schöne Frage!

Ein Fehler würde es etwa sein, wenn ein Gesetz erlassen würde, das dem Ansehen der Regierung schadete?

Natürlich.

Was nun aber die Regierung auch verordnen mag, Gehorsam muß sie finden?

Gewiß.

Dann könnte es sich ereignen, daß die Regierung durch den unbedingten Gehorsam des Volkes geschwächt würde, indem dasselbe nämlich ein Gesetz erfüllte, das dem Ansehen der Regierung schadete. Du meintest aber doch, daß sie umso stärker wäre, je unbedingteren Gehorsam sie fände.

Sa weißt du, lieber Ephraim, du darfst die Begriffe nur nicht verwechseln. Man kann doch eine Regierung eben nur insofern wirklich Regierung nennen, als sie noch unbedingte Autorität, also die Macht hat. Sobald sie durch Unflugheit sich selbst ruiniert, hört sie insoweit auf faktisch Regierung zu sein und Recht zu haben, als sie an Stärke verliert, bis sie endlich durch eine Revolution oder allmähliche Umwälzungen ganz von einer neuen Macht verdrängt wird, die ihrerseits nunmehr Regierung wird. Was also vorher das höchste Unrecht war, nämlich die Bekämpfung der alten Regierung, ist nunmehr höchstes Recht geworden, nämlich die Verteidigung der neuen Regierung, und so bleibt, du magst es nehmen wie du willst, das Recht immer eine Frage der Macht. Die Gerechtigkeit ist deshalb, streng logisch gefaßt, nichts andres als die Geschicklichkeit sich in der Macht zu behaupten.

Während dieser Worte war ein blasser Jüngling eingetreten, der sich nach kurzer Begrüßung still neben der Thür niederließ und aufmerksam lauschte.

Das Regieren, sagte Dr. Stahlhardt, ist wohl nicht leicht. Wenn man bedenkt, wieviel dazu gehört, alle die verschiedenen Parteien im Staate in Botmäßigkeit und so viele wechselnde Ansichten und Bestrebungen mit einander in Einklang zu erhalten, muß man gestehen, es ist nicht leicht, zu regieren.

O, es ist die schwerste aller Künste, sagte der andre.

Aber, wie mir scheint, auch prinzipiell verschieden von den andern Künsten. So hatte ich mir immer einen Regenten als einem Schiffskapitän vergleichbar vorgestellt, der in Stürmen und bei Windstille sein Schiff über das gefährliche Meer hin dem sichern Hafen zuführt. Aber die Kunst des Kapitäns zeigt sich doch wohl darin, daß er seine Passagiere glücklich ans Ziel bringt, nicht aber darin, daß er selber wohlbehalten ankommt, die Kunst des Regenten aber zeigt sich nach deiner Auffassung darin, daß er Regent bleibt. Und auch mit der Kunst des Arztes ist das Regieren nicht zu vergleichen, denn für einen guten Arzt hält man den, dessen Patienten gesund sind, nicht aber den, der selbst gesund ist. Du aber meinst, eine gerechte Regierung erkenne man daran, daß sie stark sei. Freilich stimme ich dir hierin zu. Nur ist eine Regierung deshalb stark, weil sie gerecht ist, nicht aber gerecht, weil sie stark ist.

Du bist ein Haarspalter und Wortklaubler, sagte der Abgeordnete, sich erhebend, und das hindert dich eben, den Kern der Sache zu durchschauen, denn nicht im Kleinlichen und einzelnen und mit kindischen Vergleichen kannst du die Größe des Gegenstandes erfassen, sondern nur von einem hohen Standpunkte aus, der einen weiten Überblick gewährt. Daß den distelnden Theoretiker einmal beiseite und greif hinein ins volle Menschenleben. Welche Herrscher werden in Wort und Bild durch alle Geschlechter der Menschheit gefeiert? Es sind die starken Männer, die ihren Willen zum Gesetz zu machen wußten, aber sich nicht um das kümmerten, was Stubengelehrte aus ihren Schweinsleder-Folianten als Recht herausgeklaut haben. Was hat Alexander berechtigt, sich die halbe Welt zu unterwerfen, oder Julius Cäsar, die republikanische Toga zu einem Königsmantel umzuschneiden, oder Napoleon, Frankreich und Europa zu einem Schachbrett für seine stolzen Armeen zu machen? Es war ihr überwältigendes Genie, nichts weiter, und was das Recht war und die Gerechtigkeit, das hatten sie selber zu bestimmen, und niemand zweifelte an einer Auslegung, die das Siegerschwert geschrieben hatte. Denk an das römische Weltreich, denk an England, denk an alle Staaten, welche groß geworden sind. So lange es eine Geschichte giebt, von Menschen aufgezeichnet, so lange wird die Periode ihres Wachstums und ihrer Macht für glorreich und ruhmwürdig gelten, und lächerlich würde sich derjenige machen, der da nachgrübeln wollte, ob sie mit Recht oder mit Unrecht groß geworden wären. Der Staat ist groß, und darum ist alles, was er gethan hat, eitel Gerechtigkeit. Niemals entwickeln sich die Machtverhältnisse der

Staaten nach den Rezepten der Rechtsdoktoren, sondern die Geschichtschreiber und die Rechtslehrer sind dazu da, daß sie aus den bestehenden Machtverhältnissen das Recht deduciren.

Der Abgeordnete winkte majestätisch mit der Hand zum Abschiedsgruß und schritt hinaus.

Da geht er hin, der Dunkel Irrwisch, sagte Dr. Stahlhardt lachend zu dem blaffen Jüngling. Da geht er hin, nachdem er seinen ganzen Köcher voller Pfeile über uns ergossen hat, fliehend gleich den Parthern.

Er hätte noch nicht zu fliehen nötig gehabt, entgegnete dieser, seine dunkeln, melancholischen Augen auf den Vater richtend. Aber er hatte nicht den Mut seine eigentliche Meinung zu gestehen, nämlich die, daß überhaupt in der Welt die Ungerechtigkeit weit stärker und mächtiger ist als die Gerechtigkeit.

Das also, glaubst du, hätte er leichter beweisen können, als seine Behauptung, Recht und Unrecht seien nur Wörter ohne Sinn?

Ja, das glaube ich, denn der Augenschein lehrt es.

So sage mir doch, wie würdest du das verteidigen?

Ich freilich möchte es für mich selbst gar nicht verteidigen, sondern nur im Sinne des Dunkels, indem ich die Partie fortführe, die er verlassen hat. Ich würde also sagen, daß die Ungerechtigkeit, da sie kein Mittel verschmäht, weder die guten noch die schlechten, wenn sie nur zum Ziele führen, notwendigerweise mehr Erfolg haben muß als die Gerechtigkeit, da diese sich nur der guten Mittel bedient. Nur muß man natürlich nicht eine halbe Ungerechtigkeit, die also noch Skrupel kennt, einer halben Gerechtigkeit entgegensetzen, sondern eine vollendete Ungerechtigkeit der vollendeten Gerechtigkeit.

Gut. Nun weiter. Du wirst wohl nichts dagegen haben, das eine von beiden Tugend zu nennen und das andre Schlechtigkeit.

Dagegen habe ich nichts.

Also wirst du doch wohl die Gerechtigkeit Tugend nennen und die Ungerechtigkeit Schlechtigkeit.

Das müßte ich wohl.

Daß die Tugend auch wohl Weisheit genannt werden könnte, willst du auch nicht leugnen?

Nein.

Demnach würde die Schlechtigkeit Unverstand sein.

Ganz recht.

So könnten wir also die vollendete Gerechtigkeit auch vollendete Weisheit nennen und die vollendete Ungerechtigkeit vollendete Thorheit.

Sawohl.

Deine Behauptung ist also, daß die vollendete Thorheit stärker und mächtiger ist als die vollendete Weisheit. Aber damit du nicht denkst, ich hätte des Dunkels politische Weisheit mit diesem Vertauschen der Wörter dir unter den Händen

weg escamotirt, laß uns einmal den Staat betrachten. Nicht wahr, den Staat, der andre Gemeinwesen überfällt, unterjocht und dann beherrscht, nennst du ungerecht?

Allerdings.

Wird dieser Staat nun seine Macht behaupten, indem er in seinem Innern Ungerechtigkeit walten läßt oder Gerechtigkeit?

Das läßt sich mit einem Worte nicht entscheiden, er muß in jedem Falle sehen, was zu seinem Vortheile ist.

Glaubst du denn, mein Sohn, daß ein Heer, welches ins Feld zieht, etwas ausrichten kann, wenn die verschiedenen Regimenter sich untereinander befechden? Oder daß selbst Räuber und Diebe, die gemeinsam stehlen, ihren Zweck erreichen, wenn sie einander Unrecht thun?

Natürlich nicht.

Sondern das Heer mag einen noch so ungerechten Krieg führen, in seinem Innern muß doch Gerechtigkeit herrschen, sonst kann es nicht siegen, und die Räuber müssen untereinander Treue halten, sonst können sie nicht gemeinsam stehlen. Denn die Ungerechtigkeit verursacht Zwiespalt, Haß, Verrat und gegenseitigen Kampf, die Gerechtigkeit Eintracht und Freundschaft. Sollte nun wohl die Ungerechtigkeit ihre Wirkung verlieren, wenn sie, anstatt einem Gemeinwesen, einem einzelnen Menschen innewohnt? Gewiß nicht. Sie hat immer die Wirkung, daß sie jeden, dem sie innewohnt, sei es ein Volk oder ein Heer oder ein einzelner, zuerst unfähig macht, in sich selbst eins zu sein, dann aber auch in Zwiespalt versetzt mit sich selbst und jedem Gegner und ihn verhaßt macht bei den Menschen und bei Gott. Schwach also, mein Sohn, ist der Ungerechte, und nur der Gerechte stark, und wenn wir sagen: Diese Ungerechten haben etwas gemeinschaftlich tüchtig ausgeführt, so ist das nicht ganz richtig ausgedrückt, denn wenn sie vollendet ungerecht wären, so hätten sie sich auch untereinander nicht verschont; es wohnte ihnen vielmehr ein Teil Gerechtigkeit bei, durch welchen sie ihr Ziel erreichten, und nur halb verdorben gingen sie auf das Ungerechte aus.

Lieber Vater, sagte der Jüngling, ich bin zwar im Herzen der Meinung, daß es besser sei gerecht als ungerecht zu sein, und fühle auch, daß der Gute glücklicher ist als der Böse. Aber häufig streitet doch mein Kopf gegen diese Meinung, und wenn ich betrachte, wie es in der Welt zugeht, kommen mir viele Bedenken. Willst du es nun machen wie Onkel Balduin und dich mit dem Schein der Ueberzeugung begnügen, oder willst du mich wirklich überzeugen, daß die Gerechtigkeit besser sei als die Ungerechtigkeit?

Wenn ich könnte, so möchte ich dich gern wirklich überzeugen, entgegnete der Vater freundlich.

Denn siehst du, fuhr der Jüngling fort, bis jetzt bist du noch nicht auf das Wesen der Frage gekommen. Ich will dir sagen, wie ich das meine. Nicht wahr, es giebt doch ein Gutes, das wir begehren um seiner selbst willen, nicht

aber wegen seiner Resultate, wie zum Beispiel das unschädliche Vergnügen, das in keiner Weise Folgen hat, sondern dem wir uns hingeben, weil es uns heiter stimmt?

Ganz recht.

Dann giebt es auch ein Gutes, das wir seiner selbst wegen begehren, das aber dazu noch gute Folgen hat, wie zum Beispiel eine gute Gesundheit, eine gute Vernunft, scharfe Augen.

Sawohl.

Dann giebt es noch eine dritte Art von Gutem, das wir lästig und unangenehm finden, dem wir uns aber wegen seiner angenehmen Folgen unterziehen, wie zum Beispiel das mühsame Ersteigen eines Berges mit schöner Aussicht oder eine chirurgische Operation, von der wir Genesung erwarten.

Gut, das giebt es.

Unter welche von diesen drei Arten von Gutem rechnest du nun die Gerechtigkeit?

Ich rechne sie zu der Art, die an sich selbst angenehm und dazu noch von segensreichen Folgen ist.

Das thust du aber allein, entgegnete kopfschüttelnd der Jüngling, denn die ganze Welt rechnet sie zu der lästigen Art, die man der Belohnung wegen mühsam vollbringt. Die Menschen betrachten die Tugend als ein notwendiges Übel und sind völlig überzeugt, daß der Ungerechte ein viel angenehmeres Leben führe als der Gerechte. Um das einzusehen, wollen wir einmal die Belohnung der Tugend ganz aus dem Spiele lassen, nur die Tugend an und für sich betrachten und untersuchen, wie der Begriff Gerechtigkeit entstanden ist.

Ich höre dir zu, sagte der Vater.

(Fortsetzung folgt.)

